

Leseprobe Band IX

*„Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern
zu euch kommen.“*

(Matthäus 7,15)

*„Hütet eure Zunge vor falschen Worten.
Denn manches Böse beginnt mit einem Flüstern.“
– frei literarisch formuliert*

Prolog

Schöngrundsee im Püttlachtal – Fränkische Schweiz

Spätsommer 2024

Kurz vor Sonnenaufgang

Dichter Nebel hing zwischen den dunklen Baumreihen rund um den abgelegenen Schöngrundsee. Das Wasser lag regungslos im Tal, glatt wie schwarzes Glas.

Nur hin und wieder lösten sich schwere Tropfen aus den Ästen der Kiefern. Lautlos fielen sie auf die dunkle Oberfläche und schickten kreisende Wellen durch die unheimliche Stille des Sees.

Keine Stimmen.

Kein Wind.

Nur diese beinahe unwirkliche Stille.

Genau deshalb liebte Lena diesen Ort.

Offiziell war das Baden im Schöngrundsee längst verboten. Vielleicht machte genau das den besonderen Reiz aus. Keine Wasserwacht. Keine Familien mit Picknickdecken. Keine lärmenden Touristengruppen. Wer hier frühmorgens ins Wasser stieg, suchte keine Gesellschaft — sondern Ruhe. Und das Gefühl, für kurze Zeit außerhalb aller Regeln zu leben.

Lena parkte ihren alten Volvo wie fast jeden Morgen am Waldrand und ging den schmalen Pfad hinunter zum Wasser. Weiches Laub und feuchte Erde federten jeden ihrer Schritte ab. Der Geruch von feuchtem Moos, regennassem Fels und morschem Holz lag schwer über dem stillen Wald.

Der Schöngrundsee lag still und dunkel zwischen den hohen Felswänden des engen Tales. Selbst an warmen Spätsommertagen blieb das Wasser ungewöhnlich kalt. Dafür gab es einen einfachen Grund: Der See wurde vom Weihersbach gespeist, dessen Wasser direkt aus den tiefen Karstquellen der Fränkischen Schweiz kam. Dort trat es das ganze Jahr über mit kaum mehr als acht bis zehn Grad Celsius aus dem Jurakalkgestein hervor.

Hinzu kam die besondere Lage des Sees. Mächtige Felsformationen und dichter Baumbestand schirmten einen großen Teil der Wasserfläche vor der Sonne ab. Selbst an heißen Sommertagen drang die Wärme nur oberflächlich in das Wasser ein. Der ständige Zufluss des kalten Quellwassers verhinderte zudem, dass sich der See nachhaltig erwärmen konnte.

Lena liebte genau das. Während andere Menschen das Wasser als eisig empfanden, genoss sie den Kältereiz. Als Anhängerin der Wim-Hof-Methode wusste sie, dass der Schöngrundsee zu den wenigen Gewässern der Region gehörte, die selbst im Hochsommer noch Temperaturen boten, die den Körper forderten. Schon beim ersten Schritt ins Wasser spürte sie das vertraute Brennen auf der Haut. Die Kälte kroch in Arme und Beine, ließ den Atem für einen Moment stocken und schärfte gleichzeitig ihre Sinne.

Genau deshalb kam sie immer wieder hierher.

In den sozialen Netzwerken sprach Lena oft über Achtsamkeit, Erdung und die Kraft der Natur. Für ihre Follower war sie die lebensfrohe Yogalehrerin aus Pottenstein — frei, spirituell und unabhängig.

Kaum jemand wusste, dass sie nachts manchmal als Escort arbeitete, um ihre kleine Wohnung bezahlen zu können.

Hier draußen spielte das alles keine Rolle.

Hier war sie einfach nur Lena.

Sie stellte ihre Sandalen neben den flachen Uferstein und ließ den hellen Kimono langsam über ihre Schultern gleiten. Sofort kroch die kalte Morgenluft über ihre nackte Haut und jagte ihr eine feine Gänsehaut über den Rücken.

Lena schloss für einen Moment die Augen.

Genau dieses Gefühl suchte sie.

Das Kalte.

Das Klare.

Dieses kurze Brennen auf der Haut, bevor der Körper begann zu kämpfen und der Kopf endlich still wurde.

„Du bist früh unterwegs.“

Die Stimme hinter ihr war ruhig. Angenehm beinahe.

Lena fuhr leicht zusammen und drehte sich um.

Ein Mann stand einige Meter entfernt zwischen den Bäumen. Dunkle Outdoorjacke. Graues Haar an den Schläfen. In der Hand hielt er eine Thermoskanne, aus der feiner Dampf aufstieg.

Nichts an ihm wirkte bedrohlich.

Eher wie jemand, der selbst die Einsamkeit suchte.

„Entschuldigung“, sagte er sofort ruhig. „Ich wollte dich nicht erschrecken.“

Seine Stimme war tief und kontrolliert. Fast beruhigend.

Lena lächelte verlegen.

„Ich dachte, ich wäre allein.“

Der Mann blickte hinaus auf den stillen See.

„Das glauben die meisten hier.“

Für einige Sekunden schwiegen beide.

Irgendwo tief im Wald knackte ein Ast.

„Ein besonderer Ort“, sagte der Fremde schließlich.

Lena nickte langsam.

„Ja. Friedlich.“

Der Mann schraubte die Thermoskanne auf. Sofort breitete sich der Geruch von Kräutern in der kalten Luft aus.

„Ingwer und Salbei“, sagte er. „Hilft nach dem kalten Wasser.“

Er reichte ihr den kleinen Becher mit einer Selbstverständlichkeit, als würden sie sich längst kennen.

Einen Moment zögerte Lena.

Dann nahm sie einen Schluck.

Der Tee war überraschend gut. Warm. Beruhigend.

„Die meisten Menschen halten einen für verrückt“, sagte sie lachend. „So früh in eiskaltes Wasser zu gehen.“

Der Mann lächelte kaum merklich.

„Vor ein paar Jahren hätte ich das vermutlich auch gedacht.“

Er blickte hinaus auf den stillen See.

„Dann habe ich einiges über Kälteexposition gelesen. Über Menschen, die freiwillig ins Eiswasser steigen, um ihren Körper und ihren Geist zu trainieren.“

Lena nickte.

„Du meinst diese Wim-Hof-Methode¹?“

Zum ersten Mal wirkte Martins Lächeln etwas deutlicher.

„Genau. Die meisten halten ihn für verrückt. Aber vielleicht hat er etwas verstanden, was vielen verloren gegangen ist.“

„Und was wäre das?“

Martin sah auf das dunkle Wasser hinaus.

„Dass man die Komfortzone verlassen muss, um herauszufinden, wer man wirklich ist.“

Für einen Moment schwiegen beide.

Der Nebel glitt lautlos über die Wasseroberfläche.

¹ Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Wim_Hof

„Außerdem“, fügte Martin ruhig hinzu, „zeigt Kälte den Menschen ihren wahren Charakter.“

Lena lachte leise.

„Das klingt fast philosophisch.“

„Vielleicht ist es das.“

„Die meisten Menschen haben Angst vor Stille.“

Sein Blick ruhte weiter auf dem dunklen Wasser.

„Stille zeigt den Menschen, wer sie wirklich sind.“

Dieser Satz blieb hängen.

Etwas an diesem Mann wirkte angenehm ruhig. Er stellte kaum Fragen. Hörte einfach zu. Beobachtete aufmerksam, ohne aufdringlich zu wirken.

Und dennoch hatte Lena für einen kurzen Moment das seltsame Gefühl, dass er sie bereits kannte.

Nicht ihren Namen.

Sondern sie.

„Ich bin übrigens Martin“, sagte er irgendwann.

„Lena.“

Ein kaum sichtbares Lächeln huschte über sein Gesicht.

„Schön, dich kennenzulernen.“

•

In den nächsten Tagen begegnete sie ihm immer wieder.

Mal saß er frühmorgens am Ufer und trank Tee.

Mal stand er schweigend zwischen den Bäumen und blickte hinaus auf das Wasser.

Nie wirkte seine Anwesenheit zufällig — und doch hinterfragte Lena sie nicht.

Im Gegenteil.

Mit jedem Morgen wurde seine Gegenwart vertrauter.

Martin hörte zu, wenn sie sprach. Über Pottenstein. Über ihre Yogakurse. Über Menschen, die ständig vorgaben glücklich zu sein. Über Einsamkeit. Über Männer, die Nähe suchten und doch niemanden wirklich sahen.

Er sagte wenig über sich selbst.

Aber genau das machte ihn interessant.

Manchmal glaubte Lena sogar, in seinen Augen dieselbe Sehnsucht zu erkennen, die sie selbst verspürte:

Ruhe.

Stille.

Rückzug.

Und Martin beobachtete.

Die Art, wie sie die Augen schloss, bevor sie ins Wasser ging.
Wie sie ihren Kimono jedes Mal sorgfältig auf denselben flachen
Stein am Ufer legte.

Wie sie lachte.

Wie sie fror.

Wie lange sie draußen blieb.

Er speicherte jedes Detail sorgfältig ab.

Wie andere Menschen Erinnerungen sammelten.

•

Drei Tage später lag erneut dichter Nebel über dem
Schöngrundsee.

Martin wartete bereits am Ufer.

Wie immer mit der Thermoskanne in der Hand.

Lena wunderte sich inzwischen nicht mehr über seine
Anwesenheit. Irgendwie gehörte er mittlerweile zu diesen
frühen Morgenstunden. Zu der Kälte. Zu der Stille.

Zu diesem Ort.

„Heute ist das Wasser noch kälter“, sagte Martin ruhig.

Lena lächelte leicht.

„Genau deswegen bin ich hier.“

Sie legte ihren hellen Kimono auf den flachen Stein am Ufer und ging langsam ins Wasser.

Martin wandte höflich den Blick ab.

Nicht gespielt.

Nicht übertrieben.

Genau deshalb wirkte es echt.

Das Wasser war eisig.

Lena keuchte kurz auf, dann breitete sich dieses vertraute Kribbeln in ihrem Körper aus.

Ruhe.

Klarheit.

Freiheit.

Einige Meter vom Ufer entfernt blieb sie stehen.

Der Nebel lag inzwischen tief über der Wasseroberfläche und ließ das Ufer langsam im Grau verschwimmen.

Lena watete noch ein Stück weiter hinaus. Das Wasser reichte ihr inzwischen bis über die Hüften und fühlte sich trotz der Kälte überraschend angenehm an. Während sie den Blick über den stillen See schweifen ließ, glitt auch Martin lautlos ins Wasser. Mit ruhigen, gleichmäßigen Bewegungen näherte er sich ihr durch den feinen Nebel, bis nur noch wenige Meter zwischen ihnen lagen.

„Komm weiter raus“, hörte sie Martins ruhige Stimme durch den Dunst.

Sie erkannte nur noch seine dunkle Silhouette.

„Hier draußen ist es ruhiger.“

Lena lächelte.

„Du klingst langsam wirklich wie ein Yogalehrer.“

Zum ersten Mal zeichnete sich auf Martins Gesicht ein flüchtiges Lächeln ab.

„Du kannst mir vertrauen.“

Wieder dieser ruhige Tonfall.

Keine Härte.

Keine Ungeduld.

Nur Vertrautheit.

Unwillkürlich nickte Lena und setzte sich erneut in Bewegung. Das Wasser umgab sie wie ein kalter Schleier. Ringsum herrschte beinahe vollkommene Stille. Nur das leise Plätschern ihrer Schritte durchschnitt für einen Moment die gespenstische Ruhe.

Einen Augenblick zuvor hatte sie noch geglaubt, neben einem freundlichen Fremden im Wasser zu stehen.

Dann geschah es.

So plötzlich, dass ihr keine Zeit blieb zu begreifen, was geschah.

Eine blitzschnelle Bewegung.

Ein unerwarteter Moment.

Im nächsten Augenblick verlor Lena jede Orientierung.

Panik schoss durch ihren Körper.

Reflexartig ruderte sie mit den Armen und versuchte, Halt zu finden. Doch ihre Bewegungen liefen ins Leere.

Erst jetzt begriff sie, dass etwas nicht stimmte.

Der Mann vor ihr war nie der gewesen, für den sie ihn gehalten hatte.

Der Nebel verschluckte jedes Geräusch.

Der See blieb stumm.

Lena rang verzweifelt nach Orientierung, nach Luft, nach einem festen Punkt inmitten der dunklen Wasserfläche.

Vergeblich.

Ihre Bewegungen wurden hektischer.

Dann langsamer.

Immer langsamer.

Bis schließlich nur noch kreisende Wellen über die dunkle Oberfläche liefen.

Martin verharrte regungslos.

Er blickte hinaus auf den stillen See.

Kein Laut war zu hören.

Kein Zeuge war in der Nähe.

Nur Nebel, Wasser und Schweigen.

Er wartete.

Lange genug.

Erst danach zog er den leblosen Körper langsam näher zum Ufer.

Seine Bewegungen wirkten ruhig. Beinahe routiniert.

Der Nebel hing tief über dem Wasser.

Martin zog Lena auf das kiesige Ufer und blieb einen Moment neben ihr stehen.

Dabei lag etwas Nachdenkliches in seinem Blick.

„Jetzt ist es vorbei“, murmelte er leise.

Anschließend trat er zu seinen abgelegten Sachen. Er trocknete sich sorgfältig ab, zog sich in aller Ruhe an und schlüpfte schließlich in seine Jacke.

Erst dann kehrte er zu Lena zurück.

Langsam griff er in die Innentasche.

Für einen Moment dachte er an den Goldbergsee.

Frühjahr.

Marktschorgast.

Damals hatte alles begonnen.

Das Wasser war dort ebenso klar gewesen. Ebenso kalt.

Niemand hatte Fragen gestellt.

Niemand hatte einen Zusammenhang erkannt.

Ein tragischer Badeunfall.

Mehr war es für die Welt nicht gewesen.

Charlotte.

Auch sie hatte einen schönen Namen gehabt.

So wie Lena.

Martin mochte schöne Namen.

Er erinnerte sich an jeden einzelnen.

An ihre Stimmen.

An ihre Gesichter.

An den Augenblick, in dem sie ihm vertraut hatten.

Dort, am Goldbergsee, hatte er zum ersten Mal den letzten Schritt gewagt.

Damals war aus einer Fantasie Wirklichkeit geworden.

Seit jenem Tag wusste Martin, dass sein Weg unumkehrbar war.

Er lächelte kaum merklich.

Seitdem hatte er gelernt.

Geduld war wichtiger als jede Gewalt.

Zeit war die beste Verbündete eines Jägers.

Für Martin begann mit den Worten eines Menschen alles:

die Lügen,

die Verführung,

die falschen Versprechen,

die Begierden,

die Demütigungen.

Menschen verletzten sich nicht mit den Händen.

Sondern mit Worten.

Und Worte mussten irgendwann verstummen.

Langsam öffnete Martin die Innentasche seiner Jacke. Seine Finger umschlossen den schmalen Griff des Skalpells. Einen Augenblick verharrte er regungslos. Sein Blick ruhte auf Lenas friedlichem Gesicht, als wolle er sich vergewissern, dass sie endlich Ruhe gefunden hatte.

„Nun sollst du schweigen“, flüsterte er kaum hörbar.

Erst dann begann er mit ruhigen, beinahe ehrfürchtigen Bewegungen sein Ritual.

Später kniete er am Ufer neben Lenas Sachen.

Behutsam strich er mit den Fingern über den feuchten Stoff des Kimonos. Anschließend faltete er ihn sorgfältig zusammen und öffnete langsam seine Tasche.

Darin lagen bereits:

ein silbernes Armband,

eine Haarspange,

ein roter Schal.

Sorgfältig aufbewahrt.

Wie Reliquien.

Martin legte den Kimono dazu.

Dann schraubte er die Thermoskanne auf und goss sich Tee ein.

Hinter ihm lag der dunkle See still zwischen den Bäumen.

Als wäre niemals jemand dort gewesen.